

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 10

Artikel: Kampf oder Pazifismus?
Autor: Bertheau, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kampf oder Pazifismus?

Von Karl Bertheau.

Eine Grundform alles Lebens ist Kampf. Kampf ist ein Naturgesetz. Wir sehen täglich den Konkurrenzkampf des Einzelnen, durch den er sich wirtschaftlich zu behaupten und seine Konkurrenten zu überflügeln sucht. Diese Kampfssform ist jedem geläufig; sie ist vielfach gleich erbittert und grausam wie der Kampf mit dem Messer. Die Folgen des wirtschaftlichen Kampfes sind oft so verderblich wie die Folgen des physischen Kampfes, so daß der Kämpfer manchmal selber Zuflucht zum physischen Tod sucht und ihn als Ausweg, als kleineres Übel wählt. Denken wir nur an die langandauernde Arbeitslosigkeit oder den Verlust von Vermögen infolge von Krieg oder Spekulation, welche Ursachen oft schon die davon Betroffenen zum Freitod greifen ließen. Die Selbstmordstatistiken, die von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden, geben ein deutliches Bild davon.

Im höheren Verbande sind es die Kartelle, die Truste und Syndikate, die Fachverbände, dann ganze Volkschichten, wie Produzenten und Konsumenten von Lebensmitteln, die die Durchsetzung ihrer widerstreitenden Interessen zu erkämpfen suchen. Die Bauern wollen die Preise ihrer Produkte hochhalten und fordern Schutzzölle auf Agrarprodukte und Lebensmittel oder verlangen staatliche Zuschüsse für ihre Organisationen (wir Schweizer können ja ein Lied davon singen); auf der andern Seite stehen die Konsumenten, die ein direkt entgegengesetztes Interesse haben: niedrige Lebensmittelpreise, keine oder doch möglichst niedrige Zölle, wie dies übrigens durch die Bundesverfassung vorgeschrieben ist.

Schließlich kommen die nationalen Volkswirtschaften, deren Interessen entgegengesetzt sind und die sich deshalb bekämpfen.

Bisher war nur vom wirtschaftlichen Kampf die Sprache, der beim herrschenden Materialismus am meisten von sich reden macht und in allen Zeitschriften den breitesten Raum beansprucht. Kampf muß auch hier sein. Stillstand, d. h. Kampfpause, wäre Rückschritt.

Wie auf dem Gebiet der Wirtschaft, so gibt es auf jedem Gebiet Kampf: auf politischem und religiösem Gebiet, in Kunst und Wissenschaft u. s. w., kurz überall, wo menschliche Belange überhaupt hinreichen.

Das Prinzip des Kampfes beschränkt sich aber nicht nur auf den Menschen, sondern findet sich auch in der übrigen Natur: im Tierreich, im

Pflanzenreich, überall, wo Leben herrscht. Und im übertragenen Sinne umfaßt das Kampfprinzip auch die unbelebte Erscheinungswelt. Kampf im philosophischen Sinne ist: Gegensatz. Als Gegensätze bekämpfen sich die verschiedenen Prinzipien und anderseits besteht jeder Begriff durch seinen Gegensatz: wir könnten nicht von „hoch“ sprechen, wenn wir nicht den Begriff „niedrig“ kennen. Groß und klein, schön und häßlich, weiß und schwarz bestehen bloß, weil der Gegensatz, die Negation davon, auch besteht.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Prinzip des Kampfes unserer Natur innenwohnt.

Eine Form dieses Prinzips ist nun der Krieg. Der Krieg ist ein politisches Mittel, durch welches ein Stamm oder ein Land oder ein Volk gewisse Forderungen gegenüber einem andern Stamm, Land oder Volk durchzusetzen versucht. Die Forderungen können einen politischen, wirtschaftlichen, religiösen oder irgendwelchen Charakter haben, wie wir aus der Geschichte die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Kriege kennen. Der Krieg ist die ultima ratio, die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln, wie Clausewitz sagt.

Es ist unrichtig, von vornherein jeden Krieg zu verdammen, ein Werturteil über den Krieg als solchen abzugeben oder ihn zum Verbrechen stempeln zu wollen. Einerseits ist ein solches Urteil unnütz, wie es unnütz ist, ein Werturteil über ein Erdbeben, eine Springflut oder ein anderes erschütterndes Naturereignis zu fällen; denn der Krieg kommt meistens aus dem Blute heraus und ist daher ein Naturereignis. Er wird in der Regel nicht „gemacht“, weder von den Regierungen noch vom Heer, sondern ist meist die folgerichtige Entwicklung bestimmter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse und kommt dann wie gesagt aus dem Blute einer Volksgemeinschaft. Vom menschlichen Willen ist er im Großen und Ganzen unabhängig. Die Regierung kann höchstens noch den günstigen Augenblick für den Beginn wählen oder davon zur Zeit absehen und das Heer ist lediglich das Werkzeug, dessen sich die Nation zur Durchsetzung ihrer Belange bedient.

Aber auch abgesehen davon ist es falsch, jeden Krieg als ungerecht zu bezeichnen. Wer will einem Volk, das zu wenig Lebensraum besitzt, einen Vorwurf machen, wenn es sich eher neuen erkämpft als resigniert seinen Untergang auf sich nimmt? Junge, kräftige Völker zweifeln keinen Augenblick daran, daß sie ein ungeschriebenes Recht auf Leben und Ausdehnung haben. Im Augenblick, da ein Volk beginnt, sich zu fragen, ob es noch ein Recht auf Selbstbehauptung oder Gewinnung neuen Lebensraumes, also auf Ausdehnung habe, ist seine stärkste, urwüchsige Kraft schon versiegt. Die Germanen der Völkerwanderung haben sich kaum überlegt, ob sie berechtigt seien, nach Westen und Süden zu ziehen und die dort beheimateten Völkerschaften zu unterjochen, ebensowenig vor ihnen die Kelten und nach ihnen die Slawen. Wenn sie es sich überlegt hätten, hätten wir keine Völkerwanderung zu verzeichnen. Dieses gewaltige, geschichtliche Gescheh-

nis, das durch nichts aufzuhalten war, gleich durchaus einer Springflut, einem unabänderlichen Naturereignis.

Auch unsere alten Eidgenossen waren von ihrer guten Sache überzeugt, als sie sich gegen die Fronherrschaft erhoben, obwohl wahrscheinlich das formelle Recht auf Seiten des Hauses Habsburg und seiner Vögte lag.

Seit einigen Jahrzehnten ist in Europa eine geistige Seuche ausgebrochen, welche die Urkraft der selbstverständlichen Durchsetzung der nationalen Selbstbehauptung zu unterhöhlen droht. Diese Krankheit greift an die eigentliche Lebenskraft jedes Volkes. Erliegt es ihr, so ist es entmannt und zu weiterer Entfaltung unfähig. Die Krankheit ist eine Degenerationserscheinung und heißt Pazifismus oder Desaitismus. Bei Kriegsende und unmittelbar nach dem Krieg war sie am stärksten verbreitet, sie trat epidemisch auf. Das ist übrigens durchaus begreiflich. Sie trat im Gefolge jedes Krieges auf und ist eine natürliche Reaktion. Nach einem Kampf sind die Kämpfer müde. Auch die kämpfenden Völker sind ermüdet und bedürfen der Ruhe. Der Sieger bedarf der Ruhe, um seine Beute zu verdauen, um sie sich zu assimilieren und die eroberten Ländereien zu organisieren, um die neuen Verhältnisse zu stabilisieren und zu konsolidieren, um die Früchte seines Sieges einzuheimsen. Und der Besiegte bedarf erst recht der Ruhe, um sich zu erholen. Diese Zeit der Kampfesmüdigkeit herrschte besonders in den Jahren 1919/20, als auch in der Schweiz sonst ganz vernünftige Männer allen Ernstes erklärten, der Weltkrieg 1914/18 sei der letzte Krieg gewesen und die Armeen würden bald verschwinden. Außere Erscheinungszeichen hiefür waren die Tatsachen, daß 1919/20 in der Schweiz keine Wiederholungskurse stattfanden, daß die Kadettschulen einen sehr verminderten Bestand aufwiesen und daß die Instruktionsoffiziere begannen, den Armeedienst zu verlassen, weil man mit einer baldigen Auflösung der Armee rechnete. Diejenigen, die auf das Vorübergehende dieser Bewegung, auf die Lehren der Geschichte verwiesen, wurden als unbeliehrbare Phantasten betrachtet.

In den letzten Jahren hat eine natürliche Reaktion gegen diese Krankheit eingesetzt. Die Völker sind teilweise zur Erkenntnis der Gefahr gelangt, die in einer Verewigung dieses Zustandes läge und setzen sich zur Wehr. Diese Reaktion ist eine der Ursachen, die zu den heutigen nationalen Bewegungen geführt hat, heißen sie nun Nationalsozialismus, Faschismus oder anderswie. Sie stehen notwendigerweise im Gegensatz zum Liberalismus und zu dem aus ihm hervorgegangenen Marxismus, die sich gegen die Krankheit nicht immun gezeigt haben. Dort, wo das Volk noch gesund ist, hat sich daher ein Entgiftungsprozeß gebildet. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein gesättigtes Land wie Frankreich an der Beibehaltung der pazifistischen Tendenz insofern ein Interesse hat, als die Unterdrückung des Wehrwillens bei seinen früheren Gegnern es in seinem eroberten Besitzstande sichert. Solange seine Gegner ohnmächtig sind, kann sich das Siegerland in Ruhe seiner Beute freuen.

Wie weit die europäischen Völker immer noch angefränkt sind oder geslissentlich die pazifistischen Tendenzen herausstreichen, zeigt sich in der Einstellung zum japanisch-chinesischen Konflikt. Die Japaner und Chinesen sind so weit entfernt, daß es uns Schweizern an und für sich gleichgültig sein kann, ob die einen oder andern in der Mandschurei hausen. Trotzdem stellte sich die europäische und auch die schweizerische Presse fast einmütig auf Seiten Chinas. Niemand berücksichtigte, daß Japan auf seinen Inseln ungeheuer übervölkert ist und unbedingt neuen Lebensraum benötigt, wenn es weiter bestehen will. Jedermann sah nur das vom Bürgerkrieg zerstörte China, welches in seiner Schwäche ruchlos überfallen und in seinen Rechten verletzt wurde. Unsere öffentliche Meinung verkannte den Gegensatz zwischen Recht und Politik, oder anders ausgedrückt: zwischen dem von Menschen gesetzten Recht und der Natur, wie sie sich in der Lebenskraft eines Volkes darstellt. An diesem Gegensatz zwischen verstandesmäßigem Recht und natürhafter Kraft, die ungleich mächtiger ist und aus dem Blute eines Volkes kommt, zerschellt auch der Versuch, solche Geschehnisse durch internationale Gerichtshöfe zu regeln. Hier kann kein Recht im formalen Sinne gesprochen werden. Wer hat Recht, die Japaner oder die Chinesen? Beide haben Recht. Die Japaner haben Recht, weil sie den neuen Boden als Lebensraum für ihr nationales Dasein benötigen; und die Chinesen haben Recht, weil sie seit alters her Herren über dieses Land waren und bei ihrem Bevölkerungsüberschuß schließlich auch keine Veranlassung haben, auf Teile ihres Gebietes zu verzichten. Der Konflikt wird rechtlich ungelöst bleiben. Die politischen oder sagen wir: völkischen Be lange sind bei Fragen von so grundlegender Wichtigkeit zu mächtig, um rechtliche Fesseln zu vertragen. Das ist auch der Grund, warum der Völkerbund in allen großen Fragen versagt, ja selbst dann naturnotwendig versagen müßte, wenn er guten Willens wäre. Auf dem Boden des formellen Rechts lassen sich solche bluthaften Konflikte letzten Endes nicht lösen. Mög lich ist lediglich eine Verzögerung der Entscheidung. Schließlich ist es nur erfreulich, daß sich das Leben stärker erweist als die starre Form.

Aus dem gleichen Grunde ist die heutige internationale Schiedsgerichtsbarkeit überspannt. Vor dem Kriege gab es auch Schiedsverträge zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen zwei Staaten. Regelmäßig war den Verträgen aber der Passus beigefügt, daß Streitigkeiten, welche die Ehre, die Unabhängigkeit oder Souveränität der vertragschließenden Länder berühren, dem Schiedsverfahren nicht unterliegen. Soweit Rechtsfragen zur Beurteilung stehen, die die nationale Selbständigkeit nicht berühren, ist ein Schiedsgericht zur Lösung der Streitpunkte geeignet. Wenn aber das nationale Dasein auf dem Spiele steht, kann sich der Staat einem Schiedsgericht nicht mehr unterwerfen, weil dann in erster Linie nicht eine rechtliche, sondern eine politische Frage zur Erörterung steht. Die frühere Regelung war sehr weise und entsprach den tatsächlichen Verhältnissen. Die heutige absolute Schiedsgerichtsbarkeit wird als Fortschritt gepriesen, ist

aber eine Überspannung des an und für sich richtigen Gedankens, daß auch Staaten an gewisse Regeln gebunden sind.

Beiläufig bemerkt ist es auch eine Verkennung der Grenzen zwischen Politik und Recht, wenn nach geltendem deutschen Recht ein Gericht, und wäre es auch der Staatsgerichtshof, gegen einen so hochpolitischen Akt, wie die Einsetzung eines Reichskommissars an Stelle einer Länderregierung, angerufen werden kann. Maßnahmen, die der Regierungsgewalt entspringen, also politische Maßnahmen, können ihrer Natur nach nicht von einem Gericht überprüft werden, weil beide Stellen mit verschiedenem Maß messen. Etwas anderes sind Akte, welche der Verwaltungstätigkeit einer Behörde, und sei es auch die höchste des Staates, entspringen, weil die Verwaltung an rechtliche Schranken gebunden ist und gesetzmäßig erfolgen muß. Daher können auch deren Akte ihrer Natur nach rechtlich geprüft werden.

Es wurde vorhin dargelegt, daß bei bestimmten Voraussetzungen sogar ein Angriffskrieg vom nationalen Standpunkt aus berechtigt sein kann. In den Augen unserer Zeit ist eine solche Behauptung eine Neuzerei. Unsere gesamte schweizerische Presse aller Schattierungen ist sich denn auch in der unbedingten Ablehnung und Verdammung eines solchen Gedankens einig. Dabei ist es doch so, daß alle Großmächte, d. h. diejenigen, die die nationale Kraft in sich spüren, diesen Grundsatz vertreten, auch wenn es gegenwärtig nicht zweckmäßig scheint, ihn zu äußern. Was bei Japan an die breite Öffentlichkeit gebracht wurde, weil China Mitglied des Völkerbundes ist und dadurch ein Sprachrohr hatte, verfolgen die Großmächte in aller Stille in ihren Kolonien: Frankreich in Marokko, Italien in Libyen, England in Mesopotamien u. s. w. Die Marokkaner, Libyer und Kurden haben aber keinen Vertreter im Völkerbund und darum spricht niemand davon. Nur hier und da zerreißt eine Zeitungsnotiz plötzlich blitzartig das Dunkel und gewährt einen Einblick. Der letzte Blitz war die Weigerung der Großmächte auf der Abrüstungskonferenz, auf den Bombenabwurf zu verzichten, weil sich dieses Mittel so vorzüglich eignet, primitiv bewaffnete Halbwilde zu erledigen. Weil es gegenwärtig verpönt ist, vom Angriffskrieg zu sprechen, so sprechen die Großmächte auch nicht davon, sie handeln nur darnach und rüsten sich darauf.

Wie der Angriffskrieg hat natürlich auch der Verteidigungskrieg seine nationale Berechtigung. Die Schweiz, seit Jahrhunderten um ihre Großmachtstellung gekommen, hat kein Interesse an einem Angriffskrieg. Wir sind lediglich auf Verteidigung eingestellt. Aber zum Verständnis der internationalen Politik ist es notwendig, die treibenden Kräfte bei den großen Völkern zu erkennen und zu verstehen. Die Schweiz besitzt keine Absichten auf fremdes Gebiet, aber ein Interesse an der Aufrechterhaltung des geschichtlich überlieferten Besitzstandes. Um diese Aufgabe zu erfüllen, brauchen auch wir Stärkung und Erhaltung unseres Wehrwillens.

Es wäre durchaus falsch, aus den vorstehenden Darlegungen den Wunsch nach einem Kriege herauszuhören. Ein Krieg ist ein zu großes Risiko und eine zu ernste Sache, als daß jede Bagatelle zwischen zwei Staaten eine Entfesselung rechtfertigen würde. Es handelt sich hier nur darum, daß Wesen des Krieges, seine vom menschlichen Willen unabhängige Existenz und naturgebundene Notwendigkeit aufzuzeigen. Der Krieg ist das letzte politische Mittel, dessen Anwendung sich nur dann lohnt, wenn lebenswichtige Interessen auf dem Spiele stehen. Wenn es aber um Sein oder Nichtsein des Staates oder Volkes geht, muß auch der höchste Einsatz gewagt werden.

Es ist notwendig, wieder einmal mit aller Deutlichkeit zu erklären, daß Kriege auch in Europa und für die Schweiz möglich sind. Zündstoff für Konflikte ist genug vorhanden. Diese Erkenntnis ist bei einiger Geschichtskenntnis und bei nüchterner Betrachtung der gegenwärtigen politischen Lage nicht schwer zu gewinnen. Da nun die realen Gegebenheiten einmal so sind, ist es besser, sich mit ihnen abzufinden, anstatt vor ihnen die Augen zu verschließen. Ein tatsächlich ausbrechender Krieg soll uns nicht unvorbereitet finden. Nicht nur materiell, auch in geistiger Beziehung ist eine Vorbereitung nötig, sollen wir in der Stunde der Gefahr bestehen. Um dann nicht plötzlich aus allen Wolken zu fallen und den Kopf zu verlieren, ist eine Aufklärung vonnöten, die heute von den meisten maßgebenden Instanzen geflissentlich unterdrückt wird. Für die Wehrfähigen, die aktiven Mitkämpfer, kommt zur Erkenntnis der Möglichkeit eines Krieges die geistige Vorbereitung auf den Kampf, wie sie durch Kriegstagebücher oder andere Schriften vermittelt werden, welche die Empfindungen des Soldaten in der Schlacht und besonders die sogenannte Feuertaupe, d. h. die Empfindungen beim Eintritt in die erste Schlacht schildern. Als ich während des Weltkrieges die Unteroffiziersschule machte, hielt ich es für sehr richtig, daß uns unser Offizier in einer Theoriestunde aufforderte, uns bei der Ausbildung auch ihres Zweckes bewußt zu sein, uns den Verlauf eines wahrhaften Gefechtes im Geiste vorzustellen und uns mit dem Gedanken an diese rauhe Wirklichkeit vertraut zu machen. Gewöhnung an diesen Gedanken gehört zur militärischen und staatsbürgerlichen Erziehung.

Major a. D. Dr. K. Hesse schreibt in einem Aufsatz „Die psychologischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten“ in der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ (Juli 1932, Heft 7, S. 408/9):

„Die Grenzen der Leistungsfähigkeit einer Truppe sind immer solche psychischer Natur. Die physische Überbeanspruchung hat immer auch ein seelisches Nachlassen zur Folge. Der höchste Einsatz kann stets nur ein vorübergehender sein. So gewiß jede Truppe von einzelnen Führerpersönlichkeiten mitgerissen wird, so entscheidend ist doch die richtige Bewertung des seelischen Durchschnitts. Dieser ist bei einer jungen, kriegsunersahnenen Truppe trotz ihres Schwunges ein geringerer als bei einer solchen älterer Soldaten.“

Die psychologischen Bedingungen im Kampf, wie sie durch die geschlossene Kampfweise, das Vorangehen des Offiziers, die gegenseitige Nähe u. a. früher gegeben gewesen sind, bestehen heute nur noch bedingt. Auf andere Weise müssen die natürlichen Hemmungen, vor allem der Zehtrieb, die Furcht, überwunden werden. Neben körperlicher und seelischer Härte wird ein starkes Ehrgefühl auch für den einfachen Mann als das beste Mittel dafür erkannt, der zerstörenden Einflüsse im Gefecht Herr zu werden. Ohne Stolz auf die Truppe und die Waffe ist wahres Soldatentum nicht denkbar und aus diesem Grunde hat auch die Tradition einen so hohen Wert.

Daneben bedarf es der richtigen Vorstellung von dem Bild der Schlacht, die also unter einer bewußten erzieherischen Absicht dem jungen Friedenssoldaten zu schildern ist. Das Wort „Bereit sein ist alles!“ bezieht sich ganz wesentlich auf die seelische Bereitschaft. Es gilt, dem Tod den Schrecken zu nehmen.

Die Rolle des Offiziers ist trotz seiner andern Einordnung in das Gefecht keineswegs ausgespielt. Nachdrücklicher noch als früher gilt der Satz: „Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten vorleben; das Vorsterben ist dann wohl einmal ein Teil davon.“ (Walter Flex.) Die erzieherische Aufgabe im Frieden gewinnt darum besondere Bedeutung.“

Wenn man nur tendenziöse Greuelgeschichten und phantastievolle Fabeln von zukünftigen Luft- und Gasangriffen auf unbewehrte Städte liest oder auch Bücher wie Remarque's „Im Westen nichts Neues“, wo nur die niederen Regungen im Menschen dargestellt werden und jedes höhere Gefühl wie Mut, Tapferkeit, Opfermut oder Heldenmut geslissenlich außer Acht gelassen werden, muß man sich nicht wundern, wenn man bei Kriegsbeginn einer Panik verfällt. Die geistige Vorbereitung macht sehr viel aus und sollte in einem selbstbewußten, auf seine Wehrfähigkeit stolzen Staate viel mehr gefördert werden. Es sollte bereits in der Schule gelehrt werden, daß der Tod des Einzelnen unwesentlich ist, wenn nur die Gesamtheit oder letzten Endes die von ihr vertretene Idee weiterlebt. Das ist schließlich auch das Wesen des Krieges, daß der Einzelne sein Leben aufs Spiel setzt und vielleicht auch untergeht, damit die Volksgemeinschaft ihre Existenz behauptet.

Von den modernen Staaten hat das am besten Italien begriffen, daß seine Kinder vom frühesten Alter an zum Bewußtsein erzieht, daß sie nur als Glieder einer Gesamtheit daseinsberechtigt sind.

Die Schweiz geht den entgegengesetzten Weg. Solange unsere Schulen von Vereinigungen antimilitaristischer Lehrer geleitet werden, die den Schülern verbieten, vorbeimarschierendes Militär anzusehen, und solange in unseren Kirchen von antimilitaristischen Pfarrherren gepredigt wird, kann man nicht erwarten, daß der egoistisch-kleinliche Geist, der nichts

Höheres als seine Einzelexistenz kennt und im Eigennutz untergeht, den großen Gedanken des Gemeinwohles und Gemeinnützes erkenne.

Wir wünschen also keinen Krieg herbei; wir wollen alles tun, um ihn von unseren Grenzen fern zu halten. Wir wollen aber auch stark genug sein, ihn aufzunehmen, wenn er einmal unvermeidlich werden sollte. Unvermeidlich ist er dann, wenn lebenswichtige Interessen, z. B. der Bestand eines Landes, die Unversehrtheit seiner Grenzen angegriffen werden. Wir wollen hoffen, daß auch die Behörden in diesem Augenblick stark genug sind, um die Verantwortung vor dem Volke zu übernehmen. Es ist Pflicht jedes Einzelnen, dafür zu sorgen, daß die geistige und materielle Vorbereitung schon in Friedenszeiten bis zum letzten durchgeführt wird; bei Kriegsbeginn ist es zu spät dazu. Um praktisch zu sprechen: wir müssen dafür sorgen, daß die Bundesversammlung die nötigen Kredite für die Stärkung und Aufrechterhaltung unserer Wehrfähigkeit bewilligt, daß uns nicht aus dogmatischen Mäzen oder aus unangebrachten Rücksichten auf die Abrüstungskonferenz, die bisher nichts zustande gebracht hat, die notwendigen Gasmasken vorenthalten werden. Ist es nicht ein Widerspruch, wenn die Pazifisten einerseits alle Schrecken des Gaskrieges an die Wand malen und maßlos übertreiben, anderseits aber die Kredite zum Schutz gegen das Gas ablehnen? Wir wollen die Gefahren nicht unterschätzen, aber auf das richtige Maß zurückführen und uns dagegen schützen, so gut es geht. Bundesrat Minger hat in der letzten Sommer stattgefundenen Gasmaskendebatte im Nationalrat sehr treffende Worte gesprochen, wie etwa das, daß für Militärkredite der psychologische Moment nie gekommen sei. Wenn der psychologische Moment einmal gekommen ist, d. h. wenn der Krieg einmal begonnen hat, ist es zu spät, Versäumtes nachzuholen. Die verlangten Militärkredite sind für unser Volk durchaus tragbar, wie schon mehrfach nachgewiesen wurde. Es ist auch kein Unglück, wenn einmal Kredite gefürzt oder aufgehoben werden, die lediglich kleinen Kreisen der Bevölkerung in Form von Subventionen gewährt werden.

Noch ein kurzes Wort über den Heldenbegriff. Wenn man von Helden spricht, so lächeln die Leser ein bißchen spöttisch und ein bißchen ungläubig. Wir sind bereits angesteckt vom Skeptizismus der Desaitisten, die sagen: Warum sich totschießen lassen für einen Staat, der nur noch ein Begriff ist, oder für Kriegsgewinnler, die in unserem Schutze Geld verdienen, während wir alle Mühsale leiden und unsere Haut zu Markte tragen. Lieber bleiben wir auch zu Hause und machen Geschäfte. Das Dictum „dulce est pro patria mori“ wird gerade noch als guter Witz betrachtet. Der Idealismus für Staat und Heimat verschwindet. Wir müssen uns aber bewußt sein, daß alle aufsteigenden Völker großen Wert auf die soldatischen Tugenden, auf Heldeninn, Mut und Tapferkeit legten. Umgekehrt haben alle absteigenden Völker den erwähnten Skeptizismus zur Schau getragen. Wenn wir dem Niedergang entgegenarbeiten wollen, ist es nötig, daß wir auch helfen, den Begriff des Heldenischen wieder zur Geltung zu bringen.

Ein Gebot wie dasjenige Friedrichs des Großen, daß der Soldat nicht nur anständig lebt, sondern auch anständig stirbt, kommt dem heutigen materialistischen Menschen ungeheuerlich, als ruchloser Eingriff in seine heiligsten Rechte vor. Auch in dieser Beziehung ist eine Regeneration des Geistes notwendig.

Wenn wir weiterhin eine unabhängige Schweiz erhalten wollen, so müssen wir unseren Wehrwillen neu betonen. Unsere Geschichte zeigt, daß für die Eidgenossenschaft immer schlimme Zeiten kamen, wenn wir einmal die Wehrhaftigkeit aufgaben. Denken wir nur an die Franzoseneinfälle nach der französischen Revolution. Wir können auch nicht teilweise abrüsten, weil wir schon auf einen Stand abgerüstet sind, unter dem die andern Staaten Abrüstung verstehen. Die andern müssen daher zuerst einmal einen Schritt machen, um auf unsern Stand zu kommen. Wenn wir jetzt einseitig unsern bestehenden Rüstungsstand abbauten, würde unsere Armee kriegsungenügend. Dann wäre es um jeden Rappen schade, der noch dafür ausgegeben würde. Eine Abrüstung müßte bei uns auch sofort die allgemeine Wehrpflicht berühren, die verfassungsmäßig verankert ist und auf die die Schweizer von jeher stolz waren. Die Kreise, die gegen die Wehrkraft eines Volkes kämpfen, spielen in gefährlicher Weise mit dem Feuer. Sie haben allerdings nicht viel zu verlieren oder zu fürchten. Entweder haben sie kein Vaterland zu verlieren, weil sie kein solches kennen, oder sie haben nichts zu fürchten, weil sie damit rechnen, daß sie in einem allfälligen Kriege, wenn sich die Folgen ihres verderblichen Tuns zeigen, leicht in der anonymen Masse verschwinden können.

Wer sich zu wehren versteht, wird geachtet. Der Schwächling und Feigling wird verachtet. Das gleiche gilt im Leben der Völker. Darum betonen auch die nationalen Bewegungen in allen Ländern so stark den Wehrgedanken. Auch für die Schweiz gilt: Ohne Wehr, kein' Ehr. Darum müssen auch wir an der Stärkung des Wehrgedankens arbeiten.